



Charles de Foucauld trifft seine muslimischen Brüder

15. August 2025

Hubert Le Bouquin

Ich wurde gebeten, Ihnen etwas über den interreligiösen Dialog zu erzählen. Ich dachte, es könnte interessant sein, sich von Charles de Foucauld inspirieren zu lassen. Ehrlich gesagt weiß ich nicht, ob Charles uns direkt zu Überlegungen und Handlungsansätzen zum Thema Dialog zwischen Christen und Muslimen inspirieren kann, da er vom Islam übermäßig fasziniert war, als hätte dieser religiöse Weg eine Versuchung dargestellt, der er widerstehen musste. Als hätte er in einer Nacht an den Toren der marokkanischen Wüste die Fata Morgana der Nacht des Schicksals erblickt, von der er seinen Blick abwenden musste, um ihn fortan allein auf Jesus zu richten:

„Ich erreiche meine erste Herberge in der Sahara. In der Andacht solcher Nächte versteht man den Glauben der Araber an eine geheimnisvolle Nacht, leïla el qedr, in der sich der Himmel öffnet, die Engel auf die Erde herabsteigen, das Wasser des Meeres süß wird und alles Unbelebte in der Natur sich verneigt, um seinen Schöpfer anzubeten. (Reconnaissance au Maroc, Seite 116)

Ich glaube nicht, dass er sich die Frage gestellt hat, ob der Islam ein Weg zur Erlösung sein könnte. Man wird sagen, dass man damals noch weit vom Zweiten Vatikanischen Konzil entfernt war, aber Charles de F.s Zeitgenosse Louis Massignon war auf diesem Weg schon weit fortgeschritten. Hat er sich nicht gefragt, ob man den muslimischen Mystiker Al-Hallaj selig sprechen könnte?

Mit Charles de F. sind wir noch weit entfernt von Paolo Dall’Olgio, der sich als „Verliebter des Islam und Gläubiger an Jesus Christus“ bezeichnet. Oder von Christian de Chergé, der eine monastische *Lectio Divina* mit dem Koran machte. Dennoch sehe ich zwei Zeichen im Leben von Charles, die Wege eröffnen, um etwas von dem Geheimnis Christi zu erfassen, das gemäß dem Zweiten Vatikanischen Konzil in den gläubigen Muslimen wie in jedem Menschen wohnt.

Von der Gemeinschaft der Zaouïas zur Gemeinschaft von Béni Abbès

Die erste Tür öffnet sich beim Besuch der Einsiedelei von Béni Abbès. So definierte er sein Projekt, als er sich dort niederließ: „Eine Zaouïa des Gebets und der Gastfreundschaft errichten“. Er verwendet das Wort Zaouïa, als hätte er in seiner eigenen kulturellen und christlichen Tradition kein Wort, keine Idee gefunden, die seinen Wunsch ausdrücken könnte... und als hätte er in der islamisch-maghrebinischen Tradition suchen müssen, um das zu finden, was sein Projekt der brüderlichen Präsenz in Béni Abbès am besten zum Ausdruck bringt.

„Ich brauche die Wahrheit des anderen“, sagte Pierre Claverie als guter Dominikaner auf der Suche nach der Wahrheit. Ich brauche den anderen, seine Worte, seine Vorstellungen, um meine eigenen Wünsche zu erhellen, um mir meine Mängel zu offenbaren. Ich brauche den anderen, um zu mir selbst und zu Gott zu finden. Dieses Bedürfnis habe ich zum Beispiel persönlich empfunden, als ich zum ersten Mal in Istanbul eine Moschee betrat, und es hat sich in Algerien so oft bestätigt. In der Moschee finde ich das, was unseren katholischen Kirchen fehlt: diesen leeren, riesigen Raum, der so gut die Unermesslichkeit des göttlichen Raums und die Unmöglichkeit, ihn zu füllen, zum Ausdruck bringt. Unsere Kirchen sind vollgestellt mit Stühlen und Gegenständen, die das Auge nicht zur Ruhe kommen lassen und keine Stille zulassen.

Oder auch, wenn zum Zeitpunkt des Gebets die muslimischen Gläubigen die alte Geste der Metanie vollziehen, die zweifellos von den christlichen Mönchen übernommen wurde, die zur Zeit des Propheten in Arabien lebten und in der lateinischen Kirche verloren gegangen ist.

Es ist auch bezeichnend, dass Charles de Foucauld, wenn er von seinem Projekt in Béni Abbès spricht, in seinen auf Französisch verfassten Briefen noch ein arabisches Wort verwendet: Die Zaouïa von Béni Abbès wird eine „Khaoua“ sein, eine Gemeinschaft. Warum sagt er das auf Arabisch, wenn nicht vielleicht, weil das arabische Wort eine Realität bezeichnet, die er in seiner besonderen Form bei seiner Begegnung mit der muslimischen Welt erkannt hat?

In der Zaouïa von Béni Abbès betreten wir die Kapelle, in der alles auf das Leben von Charles hinweist, das ganz auf die Suche nach Jesus ausgerichtet war. Die Kapelle ist wie traditionelle Kirchen in West-Ost-Richtung ausgerichtet. Sie führt von der Dunkelheit zum Licht, von der Nacht zum Tag. Wir folgen diesem Weg durch das Kirchenschiff und werden wie auf einem Schiff *zum Hafen unserer Sehnsucht* geführt (Ps 116,30). Aber dieser Weg kreuzt zwangsläufig einen anderen Weg, den der Menschheit, unserer Schwestern und Brüder. Es gibt keinen Weg, der zu Gott führt, ohne den Weg der Brüder und Schwestern in Menschlichkeit zu kreuzen...

So kreuzt in der Kapelle von Béni Abbès die Ost-West-Achse die Nord-Süd-Achse. Und diese Achse wird noch durch das große Gemälde des Heiligen Herzens symbolisiert, das seine Arme ausbreitet, die von den Zeichen der leidenschaftlichen Begegnung in der Geschichte Jesu geprägt sind, um eine universelle Brüderlichkeit zu begründen. Wenn er das Adjektiv „*universell*“ mit Brüderlichkeit verbindet, sagt er damit etwas, was das arabisch-muslimische Wort Khaouia vielleicht nicht ausdrücken kann...

Und es ist nicht ohne Bedeutung für Charles, dass diese Arme die Nord-Süd-Achse anzeigen. Charles kommt aus dem Norden, aus jenem Land Frankreich, das Afrika kolonisiert hat; und er wird noch weiter nach Süden gehen, bis nach Tamanrasset, so weit er nur kann, um seinen Brüdern in Menschlichkeit zu begegnen. Derzeit ist er in Béni Abbès, wo er sich in dieser Oase niedergelassen hat und die sakramentale Präsenz Jesu etabliert; und diese Universalität der Brüderlichkeit ist nicht abstrakt, sondern die Begegnung von Frauen und Männern, die dort leben, gegen Armut und Krankheit kämpfen und für die Würde des Menschen:

„Ich bin gekommen, um die Brüderlichkeit zu stiften, den Menschen zu begegnen, ihnen Vertrauen zu schenken...“

In der kreuzförmigen Kapelle, wie es in lateinischen Kirchen üblich ist, sieht man in der Südapsis ein weiteres Gemälde von Charles, das eine Heimsuchung darstellt, eine Episode, die einige Gemeinsamkeiten mit der koranischen und der evangelischen Tradition hat : Maria, die vom Engel Gabriel erfährt, dass sie schwanger ist, obwohl sie Jungfrau ist, erfährt auch, dass ihre Cousine Elisabeth, die unfruchtbar ist, schwanger ist und bereits im sechsten Monat ist. Da macht sich Maria eilig auf den Weg über die Berge von Judäa zu Elisabeth und sagt zu ihr: „Salamalekum!“. Elisabeth antwortet: *„Als ich deinen Gruß hörte, hüpfte das Kind in meinem Leib ...“*

Die Heimsuchung ist ein Bild, das Charles verwendet, um sein Kommen nach Beni Abbès zu verdeutlichen. Wie Maria wurde er vom Geist des Herrn besucht, der ihm Licht, Frieden und Liebe schenkte. Und er wollte die Berge und die Wüste durchqueren, um dorthin zu gelangen und das zu teilen, was er selbst empfangen hatte. Auf dem Gemälde sieht man hinter Maria und Elisabeth die Säulengänge des Dorfes Beni Abbès.

Was Karl jedoch nicht sagt und was Christian de Chergé hundert Jahre später mit Nachdruck zum Ausdruck bringen wird, ist, dass er bei seiner Ankunft in Beni Abbès muslimische Gläubige vorfindet, die ebenfalls von Gott besucht worden sind, zu denen er gesprochen hat und die von dieser Gegenwart erfüllt sind. Und so wurde dieses Bild, das bereits in Beni Abbès vorhanden war, zu einer Ikone der Begegnung zwischen Christen und Muslimen. Sie begegnen sich, können sich als Brüder und Schwestern erkennen,

besucht vom einzigen Gott. Und diese Begegnung löst ein Freudenbeben aus, wie das, das Elisabeth ergriff, als sie das Kind in ihren Armen hielt. Ich selbst kann v aus dieser Erfahrung der zutiefst glücklichen Begegnung mit Muslimen berichten, wie zum Beispiel von dem alten Mohamed, der jedes Mal, wenn ich ihn besuchte, seine Hände zum Himmel erhob und Gott dankte: „Hamdouli’lah!“, und der mir nach seiner Rückkehr von der Pilgerreise nach Mekka sagte: *„Ich wäre lieber nach Lourdes gegangen, weil ich Rheuma habe, aber ich bin nach Mekka gegangen, und es war auch schön!“* Damit zeigte er, wie sehr er wusste, dass die Güte Gottes keine religiösen Grenzen kennt, die wir für vernünftig halten.

In der anderen Apsis, der nördlichen, zeigt ein weiteres Gemälde von Charles de F. die Heilige Familie von Nazareth, und im Hintergrund sehen wir auch etwas, das die Häuser des Dorfes Béni Abbès darstellen könnte. Das versteckte, zurückhaltende Leben der Heiligen Familie in Béni Abbès war sein Projekt. Er blieb zu kurz in dieser Oase, als dass dieses Projekt seine ganze Bedeutung entfalten konnte. Es braucht Zeit, um Brüderlichkeit aufzubauen. Aber dieses Projekt wurde mit den kleinen Schwestern und Brüdern, die seit den 1950er Jahren ohne Unterbrechung in Béni Abbès aufeinander folgten, erfolgreich verwirklicht. Ermeté, der italienische Maurer, Nourra, die kleine Pflegetante, Henri, der Gärtner, Chantale, Xavier usw. Sie kamen von anderswo und wurden Brüder und Schwestern, Mitglieder der Familie von Béni Abbès. Ermeté, der zu den Familien ging, um Fußballspiele zu sehen, und den die Menschen so sehr liebten. Nourra, die in jedes Haus ging, jeden kannte und von der man noch Jahre nach ihrem Tod spricht.

Sind diese Beziehungen interreligiös? Es sind in erster Linie Beziehungen zwischen Menschen, für die ihre religiöse Identität als Muslime einerseits und als Christen andererseits wichtig und bedeutungsvoll und vielleicht sogar entscheidend für ihre gemeinsame Beziehung ist.

Vom Wort, das Bruder wurde, zum Wort des Bruders.

Die zweite Tür, die ich öffnen möchte und durch die wir im Leben von Charles eine Quelle der Inspiration für die Begegnung zwischen Islam und Christentum erkennen können, ist seine Leidenschaft für die Sprache des anderen, die Sprache der Tuareg. Gibt es einen Zusammenhang mit seiner Leidenschaft für das fleischgewordene Wort?

Charles F. schuf in Tamanrasset sein Lebenswerk, ein monumentales Werk mit einem fast 3000 Seiten starken Tamascheq-Französisch-Wörterbuch, zusätzlich zu einer Sammlung von Tausenden von Tuareg-Gedichten. Man hat dies als „das profane Werk von Charles de F.“ bezeichnet, aber ist es nicht vielmehr ein zutiefst „spirituelles“ und „theologisches“ Werk? Vielleicht sogar mehr als alle Schriften, die man als „spirituell“ bezeichnet?

Er verbrachte die letzten 10 oder 12 Jahre seines Lebens damit, Wörter, Vokabeln, Grammatik und Ausdrücke der Tuareg-Kultur und -Sprache zu sammeln. Er begeisterte sich für die Sprache der anderen, für die Worte derer, die er als seine Brüder und Schwestern betrachtete. Sein Lebensprogramm war ganz auf diese Arbeit ausgerichtet. Er verbrachte 11 Stunden am Tag mit seinen tuaregischen Mitarbeitern. Motylinski half ihm ebenfalls, bevor er selbst starb.

Noch heute gilt das Wörterbuch als unübertroffenes Werk zur Kenntnis der Tuareg-Kultur, und selbst die besten Fachleute verstehen nicht, wie er es praktisch allein geschafft hat, dieses Werk zu schreiben.

„Ich bin in Verben versunken (ertrunken, fürchte ich). Aus der sorgfältigen Untersuchung der 600 oder 700 konjugierten Verben (die gebräuchlichsten oder interessantesten Formen), die ich in den Händen halte, versuche ich eine Klassifizierung der Konjugationen zu erstellen; allein bei den primitiven Verben habe ich mehr als 80 verschiedene, ohne einige wenige, die eindeutig unregelmäßig sind, mitzuzählen.“

Diese Arbeit ist fast zu seinem Lebensinhalt geworden. Auf jeden Fall widmet er ihr so viel Zeit wie möglich, manchmal sogar auf Kosten seiner Gebetszeiten

„Ein Punkt schmerzt mich: ... Ich möchte das Brevier beten, die Gebetsstunden, die Meditation, die kleinen Lesungen aus der Heiligen Schrift, zumindest in gewissem Umfang... Und wenn ich das versuche, bleibt mir keine Zeit mehr, mich mit den Tuareg zu unterhalten, ihre Sprache zu lernen, den Weg für die Arbeiter, die mir folgen werden, so gut wie möglich vorzubereiten... Da ich beides nicht miteinander vereinbaren kann, lasse ich das erste und tue nur das zweite, das mir vom lieben Gott am meisten gewollt scheint ... Auch wenn ich glaube, das Richtige zu tun, schmerzt mich dieses Leben, in dem ich nur wenig Zeit ausschließlich dem Gebet widme und auf gute und stärkende Frömmigkeitsübungen verzichte, und ich frage mich oft, ob es wirklich unmöglich ist, beides zu verbinden, oder ob dies nur eine Folge meiner Lauheit ist . (Brief an Abbé Huvelin)

Er schreibt nun keine religiösen Regeln mehr wie in der Zeit in Béni Abbès, auch wenn er zu dieser Zeit die Statuten der sogenannten Union verfasst. Er verfasst vor allem ein umfangreiches Forschungsprogramm für einen Wissenschaftler, der noch dreißig Jahre seines Lebens in Tamanrasset hätte verbringen sollen. Der Gefährte, den er sich an seiner Seite gewünscht hätte, war nicht mehr ein Mitbruder, um ein gerechteres Leben zu führen, sondern einen Mitarbeiter, der sich auf Linguistik spezialisiert hatte, um die Arbeit fortzusetzen und die 30.000 Verse zu sammeln, die noch niedergeschrieben werden mussten, damit sie nicht verloren gingen, zusätzlich zu den 6.000, die er selbst bereits gesammelt hatte. Er versuchte nicht einmal mehr, das Evangelium zu übersetzen, sondern wollte den Tuareg zuhören.

Warum? Welches Ziel verfolgte er? Welchen Sinn gab er dieser Arbeit, die ihm mehr von Gott gewollt schien? Am Anfang dachte er sicherlich daran, das Evangelium ins Tamascheek zu übersetzen. Aber das reicht nicht aus, um so viel Arbeit zu erklären. Er verliebte sich in die Sprache und Kultur derer, die seine Brüder geworden waren. Inwiefern ist diese Arbeit ein evangelisches Werk? Eine gute Nachricht für diese Männer und Frauen, mit denen er sein Leben endgültig verbunden hat?

„Charles de Foucauld hat sich über viele Jahre hinweg auf den Glauben an Gott aufgebaut. Dann suchte er in sich selbst das Wesen Christi, die Vereinigung des Göttlichen und des Menschlichen, deren Verwirklichung er nur ignorieren oder verschweigen konnte. Diese Vereinigung zwingt ihn, sich selbst zu vergessen, sein Land zu verlassen, unaufhörlich auf den Anderen zuzugehen – den Unbekannten, seinen Bruder – und sein radikales Verlangen danach zu schreiben und zu verkünden.“ (Maria Letizia GRAVETTO in Une nouvelle pratique mystique ? À propos du dictionnaire Touareg-Français de Charles de Foucauld)

Anfangs wollte er Tamasheq lernen, um die Tuareg zu „evangelisieren“, aber dann „geht es nicht mehr darum, zu übersetzen, was er sagen will, sondern zuzuhören, was die Leute sagen, und es aufzuschreiben“; „Es geht nicht mehr darum, zu übersetzen, um den Tuareg zu sagen, was er ihnen sagen will, sondern darum, ihnen zuzuhören, was sie zu sagen haben.“ „Es geht darum, eine Literatur, eine Tradition, Gefühle bekannt zu machen“ (Antoine CHATELARD)

Er schließt die Tuareg ins Herz, von denen er viel Trost und Freundlichkeit erfährt... Die muslimische Religion ist Teil der Kultur der Tuareg in ihrer für dieses Volk besonderen Ausprägung. Mit der Kultur der Tuareg begegnet Charles auch dieser Dimension, die er nicht übersehen kann.

Als ich in Algerien ankam, interessierte ich mich nicht besonders für religiöse Fragen, für den Islam. Ich war gekommen, um Algerier kennenzulernen. Aber Algerier kennenzulernen bedeutet, zutiefst religiöse Frauen und Männer kennenzulernen, deren Kultur, Sprache, Gesten und Bräuche von der muslimischen Religion geprägt sind.

Aber ist es nicht das Wort Gottes, das Charles in den Worten seiner Tuareg-Brüder und -Schwestern sieht?

Die „Samen des Wortes, die in den verschiedenen religiösen Traditionen gegenwärtig und wirksam sind und die ein Abglanz des einzigen Wortes Gottes sind, das jeden Menschen erleuchtet“ (Ad Gentes 11)

Mir schien, dass er uns damit einen Schlüssel zum Verständnis der letzten Lebensphase von Charles de Foucauld gab, auch wenn er selbst dies nicht so ausdrücken konnte.

Die Samen des Wortes finden sich also in den Worten und der Kultur der Tuareg wieder. Wenn man den Worten seiner Brüder und Schwestern, den Tuareg, lauscht, ist es, als höre man ein Echo des Wortes Gottes, das im Herzen jeder Sprache und jeder Kultur verborgen ist.

In dem Theaterstück „*Comme un voyageur dans la nuit*“ (*Wie ein Reisender in der Nacht*) sieht man Charles de Foucauld, wie er in sein kleines Notizbuch die Worte, Ausdrücke und Verse schreibt, die er aus dem Mund der Tuaregs aufgeschnappt hat. Er wälzt diese Worte in seinem Mund, als würde er ihren guten Geschmack genießen. Und wenn er während der galanten Tuareg-Abende die Verse der Liebesgedichte hört, in denen der Liebende sein Verlangen und seine Suche zum Ausdruck bringt und auf seinem Mehari den Weg zu seiner Geliebten reitet, und wenn er sie in sein kleines Notizbuch schreibt, scheint es, als fände er darin die Worte, um sein eigenes Verlangen oder vielleicht eher das Verlangen Gottes, der auf der Suche nach dem Menschen ist, auszudrücken.

Charles, Erntehelfer in der Sahara

Es gibt zwei Arten, die Mission der Evangelisierung zu betrachten, die von den Worten Jesu inspiriert sein können. Die erste ist, das Wort auf den Acker der Welt zu säen: „*Der Sämann ging hinaus, um zu säen ...*“.

Die zweite ist ganz im Gegenteil das Ernten, das Einbringen der *Ernte*: „*Die Ernte ist groß*“, sagt Jesus. Was muss geerntet werden, was ist das Wesen dieser Ernte?

Einerseits versteht man, dass man das Wort säen muss. Und wenn man das Wort sät, muss man auch das Wort ernten. „*Fünzig für einen, hundert für einen*“, sagt Jesus über den Mann, der Getreide gesät hat und nun die Ernte einbringt.

Ist es dann nicht auch die Aufgabe der Kirche, das zu ernten, was Gott seit Anbeginn der Welt gesät hat, als er durch sein Wort das gesamte geschaffene Universum, die unbelebten wie die belebten Wesen, ins Dasein rief? Gott offenbart sich in jedem Geschöpf. Und es ist Aufgabe des Menschen, die Spuren des schöpferischen Wortes in jedem Geschöpf zu suchen. Evangelisieren bedeutet dann, zu erkennen, wie die Schöpfung die liebevolle Gegenwart Gottes in der Welt offenbart. Und Jesus ist es, der in sich das gesamte geschaffene Universum zusammenfasst. Jesus, der gestorbene und auferstandene Christus, vereint in seinem Leib den gesamten Kosmos. Und es ist unsere Aufgabe als Christen, die wir um das Geheimnis des in der Welt in aller Wirklichkeit verbreiteten Wortes wissen, diese Gegenwart zu erkennen, zu feiern und zu verkünden.

So ist Jesus, das ewige Wort Gottes, bereits in der Kultur, der Sprache und den menschlichen Gefühlen der Tuaregs und sogar in ihren religiösen Ausdrucksformen gegenwärtig. Evangelisierung bedeutet dann, diese Gegenwart durch den Glauben selbst zu erkennen, dank des Geistes, der uns gegeben ist, um die Zeichen Gottes im Fleisch der Welt zu lesen.

Alle Menschen, alle Frauen und Männer aller Kulturen, Sprachen, Nationen und Religionen sind Träger des Geheimnisses Christi, des Wortes Gottes. Alle haben auf eine Weise, die nur Gott kennt, Anteil am Leib des gestorbenen und auferstandenen Christus. Alle haben, allein aufgrund der Tatsache, dass sie leben und sprechende Wesen sind, auf eine verborgene Weise und ohne es zu wissen, das Geheimnis des Wortes Gottes in sich aufgenommen.

Ich weiß nicht, ob Charles de Foucauld in den Tuareg-Verben tatsächlich die Spur des Wortes hörte, das Fleisch von den Menschen annimmt, aber es erinnert mich an das Buch der Sprichwörter, das der Weisheit folgende Worte in den Mund legt: „*Ich stand neben Gott wie ein Baumeister. Ich fand meine Freude daran Tag für Tag, spielte mit ihm zu jeder Zeit, spielte im Universum, auf der Erde und fand meine Freude an den Menschenkindern*“ (Sprüche 8,30).